

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 37

Artikel: "Gläubige sind witzlos" : zu Besuch bei der streitbaren jüdischen Publizistin Dr. Salcia Landmann
Autor: Riklin, Ardian / Landmann, Salcia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Winkelriedstrasse 1. In einem schöne Jugendstilhaus mit grossen Garten. Frau Landmann, 86jährig, sitzt auf einem Sofa. Sie erzählt. Eloquent, brillant, scharfsinnig. Eine blitzgescheite, kämpferische jüdische Intellektuelle. Eine umstrittene, verwirrende, kontroverse Publizistin – und dadurch im St.Galler Kultur- und Medienleben ziemlich vereinsamt. Viele St.GallerInnen wissen nicht, dass Frau Landmann Bücher geschrieben hat, die um die ganze Welt gingen. Zum Beispiel über den wohl geistreichsten Volkswitz der Welt: Über den jüdischen Witz ...

von Adrian Riklin

Salcia Landmann wurde 1911 als Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren – in Zolkiew (in demselben Ostgalizien, in dem auch Joseph, Roth, Sigmund Freud, Martin Buber und Billy Wilder geboren wurden). Mitten in einer Zeit, da in Polen und Russland eine systematische Judenverfolgung einsetzte. Da ihr Vater, ein Kaufmann, geschäftliche Beziehungen zur St.Galler Textil- und Stickereiindustrie hatte, flüchtete die Familie 1918 nach St.Gallen. Zuvor besuchte Salcia Landmann eine franziskanische Klosterschule – und kam so schon früh mit christlicher Kultur in Kontakt.

In St.Gallen besucht Landmann die Schulen. Hier macht sie das Abitur. Anfangs der 30er Jahre studiert sie in Basel Philosophie, Psychologie, Kunstgeschichte und Jurisprudenz und promoviert mit einer Arbeit über die Gedankenwelt des umstrittenen deutschen Philosophen Martin Heidegger. Ihr Studium verdient sie sich als Modegrafikerin – eine künstlerische Begabung, die sie an verschiedenen Kunstakademien weiterentwickelt hat.

Berlin: Das war die intellektuelle und künstlerische Metropole, in die es die junge Schriftstellerin zog – verheiratet war sie mit Michael Landmann, Ordinarius für Philosophie an der Freien Universität Berlin. Dessen Vater wiederum, Julius Landmann, war einer der berühmtesten Nationalökonomien seiner Zeit – so zum Beispiel als Berater des Fürsten von Lichtenstein.

Berlin: Dort hätte Salcia Landmann gerne ihre Bücher geschrieben. Doch ein schreckliches Erlebnis hält sie davon ab. 1933, bei einem kurzen Aufenthalt in Nürnberg, nimmt sie mit Entsetzen wahr, wie tief der deutsche Nazionalsozialismus und Antisemitismus das Volk bereits ergriffen hat. Sie kehrt wieder zurück in die Stadt ihrer Jugend: nach St.Gallen. Hier lebt und arbeitet Landmann bis heute.

«Gläubige sind witzlos»

Zu Besuch bei der streitbaren jüdischen Publizistin Dr. Salcia Landmann

Aus dem Geist des Talmuds

Vierundsechzig Jahre später. Winkelriedstrasse 1. Inmitten von übervollen Büchergestellen. Frau Landmann erscheint mit einem Tablett aus der Küche und serviert Kaffee mit Zitronenquarkkuchen. Eine äusserst gastfreundliche Frau. Dass sie von leiblichen Köstlichkeiten einiges versteht, hat sie schon mehrfach bewiesen – schreibenderweise. In «Gepfeffert und gesalzen», einem Gericht über Gerichte, verrät sie einiges über kulinarische Passionen, Geheimnisse, Unsitten und Fehlgriffe. Ihr berühmtestes Buch aber, das sie ge-

schrieben hat und womit sie 1960 weltweit Aufsehen erregte, trägt den Titel «Der jüdische Witz».

Auf die Frage, was denn der Hauptgrund für die Humorlosigkeit heutiger Zeit sei – nicht nur in jüdischer, sondern vor allem auch in christlicher Kultur – meint Landmann: «Je fundamentalistischer der Geist wird, desto weniger Platz hat der Humor. Gläubige sind witzlos. Witz hat die Funktion, den Glauben zu ersetzen». Diese These untermauert Landmann mit ihrer Sichtweise der Talmud-Rezeption seit dem Beginn der Neuzeit: «Der jüdische Witz verdankt seine unerreichte Scharfsinnigkeit der jahrhundertelangen Tradition des Talmud, der bedeutendsten Zusammenfassung der Lehren, Vor-

schriften und Überlieferungen des nach-biblischen Judentums. Anfangs des 18. Jahrhunderts trat eine Schwächung des Glaubens ein. Um die Tradition des Talmud nicht zu verlieren, trat das Wissen und das Fördern des Intellektes an die Stelle des Glaubens – und damit auch der (selbst-)kritische Humor».

Talmudscharfsinn

Was ist Konsequenz?
Heute so, morgen so!
Was ist Inkonsequenz?
Heute so, morgen so!

«Kaufen sie doch das schöne Pferd! Es läuft pausenlos zehn Meilen!»
«Dann kann ich es nicht brauchen. Ich wohne nur sieben Meilen von hier.»

«Reb Kaplowitsch ist gestorben. Gehst du zu seinem Begräbnis?»
«Ich denke nicht daran! Wird denn er etwa zu meinem Begräbnis kommen?»
Warum soll ich also zu seinem Begräbnis gehen?»

Sigmund Freuds Witz-Analyse

Tatsächlich: Die Juden sind (oder waren?) wohl das witzigste Volk überhaupt. Der Grossteil wirklich guter Witze, die wir kennen, lässt sich leicht auf jüdischen Ursprung zurückverfolgen. Umso erstaunlicher, dass sich Sigmund Freud kaum um diese Seite der Frage gekümmert hat, obwohl die meisten in seiner psychoanalytischen Abhandlung «Der Witz» zitierten Witze dem jüdischen Bereich entnommen sind – und obwohl Freud selbst ein Jude war. Landmann stellt in ihrem Buch «Der jüdische Witz» die Frage, «ob wirklich das jüdische Volk als solches witzig ist, ob nicht vielmehr seine besondere Art von Witz zugleich unlösbar an ganz bestimmte historische und soziale Situationen in der Neuzeit

geknüpft war. Heute, nach der Vernichtung eines Grossteils des europäischen Judentums in den Gaskammern und Massengräbern des Hitler-Regimes, können wir die Frage vielleicht klarer beantworten.»

Die Behauptung, der jüdische Witz sei bereits in der Bibel, dem ältesten jüdischen Dokument, enthalten, lehnt Landmann zurück: Sie widergibt zwar hie und da unterhaltsame Geschichten, enthält jedoch kaum eigentlichen Witz – ganz zu schweigen bei den Propheten. «Witz ist die Waffe des Geschlagenen, der an die Möglichkeit eines Sieges überhaupt nicht denkt», sagt Landmann. «Der Talmud bringt dem Witz nicht mehr die gleich strenge Ablehnung entgegen wie das Alte Testament. In den erzählenden Teilen – der «Agada» – finden sich zwar nach wie vor nicht eigentliche Witze, aber doch eine Menge unterhalt-samer Schnurren. In denjenigen Teilen aber, die sich mit der Interpretation von Gesetz und Ritus beschäftigen, bleibt der Witz verpönt.

Historische und soziale Bedingungen

Die eigentliche «Witzperiode», jene Zeit also, da der jüdische Witz sich herausbildete, siedelt Landmann ins ausgehende achtzehnte Jahrhundert: In jene Zeit, da die Ideale der Aufklärung hereinbrachen – und mit ihnen eine ernsthafte und tiefergehende Kritik sowohl an den eigenen religiösen Institutionen und Verpflichtungen wie auch an den kaum tragbaren äusseren Lebensumständen im Exil: «Der Zwiespalt zwischen der verleugneten, manchmal sogar verdrängten Herkunft und der eifrig bejahten, jedoch weder innerlich noch äusserlich bewältigten fremden Bildungswelt gab prächtige Aspekte für den Witz», schreibt Landmann und verweist dabei auf Heinrich Heine, dessen Dichtung jüdischen Witz par excellence enthält.

Jüdischer Witz, so Landmann, ist aber nicht in erster Linie einfach Abwehr gegen den Druck von aussen, sondern Kampf für die richtige Forderung gegen die falsche – nur daraus lässt sich die selbstkritische Kraft jüdischen Witzes erklären.

Zu den traditionsgemäss frühen Witz-zahlen zählen etwa jene, die bestimmte Berufe karikieren – so z.B. der Schankwirt, der Kutscher, der Kleinkinderlehrer, der christliche Gutsbesitzer und die Polizei.

Von ganz klugen Leuten

Ein Chelmer (*Chem ist das Schilda der Juden*) schreibt einen Brief in unvorstellbar grossen Buchstaben.

«Was bedeutet das?» fragt ein Besucher neugierig.

«Ich schreibe an einen sehr tauben Onkel», erklärt der Chelmer.

Der Herr zum Chelmer Diener: «Bring mir ein Paar Schuhe herein!»

Als der Herr die Schuhe ansieht, schilt er: «Du Schafskopf, du hast mir ja einen braunen und einen schwarzen Schuh gebracht!»

Der Diener: «Das ist mir auch aufgefallen, aber ich kann nichts dafür, das andere Paar, das draussen steht, sieht genau so aus.»

Einiges weiter geht der neuzeitliche jüdische Witz – indem er etwa die Bibelinterpretationen des Talmuds parodiert. Er wendet dieselbe überspitzte und komplizierte Logik an wie der Talmud – und kommt dabei auf unsinnige Resultate. Noch dankbarer bedient sich der jüdische Witz der kabbalistischen Form der Interpretation: Die Kabbala zerlegt gern einzelne Wörter in ihre Buchstaben, die im Hebräischen zugleich Zahlen bedeuten. Durch andere Kombination der Zahlenwerte sucht der Kabbalist einen versteckten Sinn aus dem Text herauszudeuten – eine Methode, mit der sich ebenso geistreich der grösste Unfug treiben lässt. Witze dieser Art gibt es in Unmenge. Sie sind sehr geistvoll, stehen und fallen jedoch mit dem hebräischen Text, an den sie geknüpft sind. «Den schärfsten jüdischen Witz», so Landmann, «treffen wir dort, wo sich die traditionelle Welt des religiösen Judentums wie auch die Welt der westlichen Zivilisation und Bildung voll überkreuzen, mischen, schneiden, gegenseitig bedrängen und verdrängen».

Stirbt der jüdische Witz?

Und heute? «Die Bedingungen, welche den jüdischen Witz erzeugt haben, findet man nirgends wieder. Ein Teil des jüdischen Volkes hat zwar den Naziterror zu überleben vermocht – nicht aber sein Witz. Er gehört heute der jüdischen Vergangenheit an. Wir können den jüdischen Witz nur noch sammeln. Und wir können ihn, solange seine Bedingungen uns noch nicht zu fremd geworden sind, verstehen. Aber auch das

Verstehen wird mit jedem Tag schwieriger werden, denn mehr als jede andere Form der Literatur ist der Witz auf ein gemeinsames kulturelles Niveau und Wissen angewiesen».

Und so erscheint in diesen Tagen ein weiteres Buch von Salcia Landmann: «Als sie noch lachten» lautet sein Titel. Untertitel: «Das war der jüdische Witz». In diesem «war» steckt gleich schon Landmanns These: Dass bald vom jüdischen Witz nur noch in der Vergangenheitsform zu sprechen sei. «Alles andere wäre gelogen», sagt Frau Landmann und bietet mir ein weiteres Stück Quarkzitronekuchen an.

Aus Gebet und Ritus

Der jüdische Kutscher des Rabbiners schmiert die Wagenräder und schnurrt dabei sein Gebet herunter.

Ein Pole, der zufällig dabeisteht, sagt angewidert zum Rabbiner: «Sogar beim Beten schmiert euresgleichen die Räder!»

«Es ist umgekehrt», sagt der Rabbiner: «sogar beim Wagenschmieren beten wir.»

Als sie noch lachten

Salcia Landmanns neuestes Buch «Als sie noch lachten; Das war der jüdische Witz» ist soeben im Herbig Verlag München erschienen. Im selben Verlag legt Landmann im kommenden September ein weiteres streitbares Buch vor: «Jesus starb nicht in Kaschmir; Ohne Kreuzestod kein Christentum».

Einige jiddische Wörter, die übers «Rotwelsche» in die deutsche Sprache eingeflossen sind

Wenn Menschen mit verschiedenen Sprachen auf ein und demselben Boden leben, dann wird die zahlenmässig überlegene Gruppe auf die andern Gruppen auch sprachlich den stärksten Einfluss ausüben. In einem geringeren Grade jedoch werden auch die sprachlichen Minderheiten den Wortschatz der herrschenden Gruppen beeinflussen und bereichern. Tatsächlich hat die deutsche Sprache sowohl aus den hebräischen Elementen im korrekten Jiddisch als auch aus dem witzig-boshaften transponierten Jiddischgehalt des Rotwelschen weit mehr geschöpft, als man im allgemeinen zu wissen pflegt. Unter «Rotwelsch» versteht man eine Art Geheimsprache der deutschen Gauner und Vagabunden, über deren Umweg viele Wörter aus dem Jiddischen ins Hochdeutsche geflossen sind. Einige Beispiele von gebräuchlichen deutschen Wörtern hebräischen oder jiddischen Ursprungs:

äppeln, veräppeln, Beiz, beklemmert, betucht, blau sein, blau machen, blauer Montag, dufte, im Eimer sein, flöten gehen, Fratze, Hals- und Beinbruch!, Gano-ve, kess, Kies, Kittchen, Knast, masseln, vermasseln, meschugge, mies, mogeln, Moos (im Sinne von Kleingeld), Most, Mücken (Geld), Mumpitz, Ölgötze, Pech haben, pennen, pisaken, Pleite, Ramsch, Unter aller Sau, Sauregurkenzeit, Schmiere, schäkern, Schlamassel, Schmiere, Schuft, alter Socken, Stuss, Tacheless, top, torkeln, verrucht, Du hast'n Vogel etc. etc.

Rätsel

Wie weiss man, ob man eine Gans oder einen Gänserich vor sich hat?

Das ist einfach: Man hält dem Tier Brot hin. Schnappt er nach dem Brot, ist es ein Gänserich. Schnappt aber sie nach dem Brot, ist es eine Gans.

Um ein halbes Dach zu richten, braucht man dreissig Ziegel.

Wieviel braucht man, um das ganze Dach zu richten? Nichts. Denn es ist ja ganz.

Logisch

Im Zirkus treten Lili-putaner auf.

Papierkragen, aufgeregt: «Itzig, schau doch her, wie klein die sind, das ist ja nicht zu glauben!»

Itzig: «Päh, ich hab' schon einen grösseren Zwerg gesehen!»

Der alte Tortschiner klärt seinen Sohn über ökonomische Zusammenhänge auf.

«Alles, was selten ist», prägt er ihm ein, «ist teuer. Zum Beispiel ein gutes Pferd ist selten. Darum ist es teuer.» Dem Sohn leuchtet das nicht ein. «Aber Papa», meint er, «ein gutes Pferd, das billig ist, ist doch noch seltener.»

«Können Sie Klavier spielen?»
«Ich weiss nicht.
Ich muss mal versuchen.»

Zum Rabbi kommt ein armer kinderreicher Jude mit der Frage: «Gibt es ein religiös erlaubtes und vollkommen sicheres Mittel gegen Empfängnis?»

Der Rabbi: «Es gibt Limonade trinken.»

Der arme Jude: «Vorher oder nachher?»

Der Rabbi: «Anstatt.»

Der Talmud

Die bedeutendste Zusammenfassung der Lehren, Vorschriften und Überlieferungen des nach-biblichen Judentums. Der Talmud besteht aus der Mischna (der Aufzeichnung der Religionsgesetze) und der Gemara, der Niederschrift der Diskussionen über die Mischna, die von den palästinensischen Lehrern bis zum 4. Jahrhundert und besonders von den Lehrern des 3. bis 5. Jahrhunderts in Babylon aramäisch geführt wurden. Gesetzlicher Stoff (Halacha) wechselt im Talmud mit erbaulichen Betrachtungen, Sittensprüchen, Gleichnissen und Erzählungen (Haggada). Der Talmud ist das Ergebnis der Denkarbeit eines ganzen Jahrtausends (begonnen im 6. Jahrtausend, abgeschlossen im 5. Jahrhundert nach Christus) und hat durch seine den Geist schärfende dialektische Form erheblichen Einfluss auf das Judentum.

Die Mischna ist in sechs Ordnungen eingeteilt, die in der Gemara zu 60 Traktaten werden: Seraim (über die Gesetze betreffend Grund und Boden), Moes (über die Sabbate, Fest- und Fasttage), Naschim (über die Ehegesetze), Nesikim (über Zivil- und Strafrecht), Kodashim (über den Tempelkultus und die Speisegesetze), Haharot (über die levit. Unreinheit). Man unterscheidet den jerusalemischen (richtiger palästinensischen) und den umfangreicheren babylonischen Talmud, der allein als verbindlich anerkannt wurde. Die Mischna ist in neuhebräischer Gelehrtensprache abgefasst.

Die hier abgedruckten Witze sind dem Buch «Der jüdische Witz» von Salcia Landmann entnommen.